



Interview mit Beat Hächler

«Mitholz ist kein Sehnsuchtsort, an dem ich wohnen möchte»

Seit 11 Jahren leitet Beat Hächler das Alpine Museum in Bern. Unter ihm strebt es nach gesellschaftspolitischer Brisanz. Er will das Haus neu denken – und neu bauen.

Publiziert heute um 06:15 Uhr, Michael Feller

Beat Hächler, wann waren Sie zuletzt in den Bergen?

Vor drei Wochen im Tessin, auf dem Pizzo Leone nahe der italienischen Grenze. Der ist zwar nicht so hoch, 1600 oder 1700 Meter, aber mit einer wunderbaren Aussicht. Unterwegs habe ich ein paar Pilze gesammelt. Sie sehen, ich bin weder ein Kletterer noch ein Hochalpinist. Mir ist es wohl dort, wo es Zivilisationsspuren hat ...

... weil weniger die Berge als deren Bewohner Sie interessieren?

Um im Tessin zu bleiben: Da beobachte ich, wo die Baumgrenze steigt, ich sehe, dass ein Rustico auseinanderfällt, daneben steht eines mit einer Parabolschüssel auf dem Dach. Oder die Hochspannungsleitung, die mitten durch die Landschaft geht. Die Berge sind voller Themen, die mit unserem Leben zu tun haben. Vieles ist auch stärker mit dem städtischen Raum verknüpft, als wir zunächst denken.

Seit 11 Jahren im Alpinen Museum

Beat Hächler (60) ist seit Oktober 2011 Direktor des Alpinen Museums. Nach seinem Geschichtsstudium in Bern war er als Journalist tätig, bevor er ab 1992 im Stapferhaus Lenzburg Ausstellungen über Gegenwartsthemen machte – zwischen 2002 und 2010 war er Co-Leiter. (mfe)

Ist das Alpine Museum ein Museum für die Städter oder besuchen es auch die Leute aus den Bergen?

Reinhold Messner hat ja bereits mehrfach behauptet, es stehe am falschen Ort. Es ist in der Stadt gebaut, weil Städter es erfunden haben, der SAC Bern. Das Bedürfnis in die Berge zu gehen war damals ein freizeitleiches. Heute vermischen sich die Welten total.

Inwiefern?

Die Corona-Pandemie ist das beste Beispiel dafür. In den meisten Videocalls waren Leute aus ihren Ferienwohnungen in den Bergen zugeschaltet, sie haben sich dort ihr Büro eingerichtet. Auch bei der Diskussion um den richtigen Standort zum Bau von Solarpanels: Ist das jetzt ein Berg-Problem oder ein Stadt-Problem? Wir neigen dazu, unsere Welt in «Stadt» und «Peripherie» zu sortieren, dabei durchmischt sich strukturell alles. Deshalb stehen wir auch am richtigen Ort.

Bis Sie vor 11 Jahren die Leitung im Alpinen Museum übernahmen, waren Bergreliefs und Bergsportartikel ausgestellt. Nun werden gesellschaftspolitische Themen verhandelt. Zuletzt in einer Ausstellung über Nordkorea, bald über Mitholz. Weshalb?

Das Alpine Museum wurde als Vereinsmuseum gegründet. Es interessierte sich für Bergsport, für Geologie, für Fauna und Flora, für Kartografie und sogar für Volkskunde. Die Themen waren schon immer breit, aber unsere Methoden haben sich verändert. Heute verstehen wir uns als Plattform für Themen und als ein Ort der Gegenwart, selbst wenn wir zurückschauen.

Welches Publikum hat die Nordkorea-Ausstellung besucht?



Sicher ein nationaleres Publikum als in früheren Ausstellungen. Das streben wir auch an. Uns sind auch die vielen Südkoreanerinnen und Südkoreaner aufgefallen, die die Ausstellung besucht haben. Nicht Touristen, sondern Menschen, die hier sind, weil sie hier arbeiten. Das war berührend. Mit ihrem Pass können sie nicht nach Nordkorea reisen. Aber sie haben die Menschen in unseren Filmen ohne Untertitel verstanden, weil sie dieselbe Sprache sprechen. Wir haben ganz normale Leute aus Nordkorea reden lassen, etwas, was es auch im südkoreanischen Fernsehen nicht gibt.

Wenn es um Nordkorea geht, dann sieht man ein unterdrückendes Regime. Mir hat in der Ausstellung imponiert, dass man die Menschen sieht, ohne immer das Problem im Vordergrund zu haben.

Ja. Aber weil uns diese Probleme auch wichtig sind und wir die Hoffnung haben, dass die Welt besser wird, fragen wir uns: Welchen Ansatz müssen wir wählen, um die Tür einen Spalt breit zu öffnen? Ich frage mich in diesem Zusammenhang, ob die Embargo-Politik reiner Selbstzweck ist oder tatsächlich eine Veränderung bewirken kann.

Inwiefern waren Sie damit konfrontiert?

Wir hatten Kontakt zum nordkoreanischen Historischen Museum in Pyongyang. Es ging darum, Berggemälde aus dem 17. und 18. Jahrhundert für eine weitere Ausstellung in Bern auszuleihen. Nordkorea war dazu bereit, doch aufgrund des Embargos ist es nicht möglich, über eine Firma aus dem Westen einen Kunsttransport zu organisieren. Dort überbeisst ein System.

Das Alpine Museum hat auch schon eine Ausstellung über den Iran gezeigt. Beschäftigen Sie sich besonders gerne mit schwierigen Ländern?

Das ist nicht ganz zufällig. Das – vermeintlich – unpolitische Thema Berge kann ein Türöffner sein. Dass die Berge die Art und Weise beeinflussen, wie die Menschen leben, ist ein universelles Thema. Wir können anhand von etwas Bekanntem etwas Unbekanntes zeigen. Das ist unser Passepartout.

Die kommende Ausstellung «Heimat» handelt von den Menschen in Mitholz, das wegen des Munitionslagers zu einem grossen Teil geräumt werden muss. Wieso ist das ein Thema für ein Museum?

Eine Bevölkerung muss ihr Dorf temporär aufgeben. Da stellen sich Fragen, die die ganze Gesellschaft betreffen. Um Wurzeln, die Heimat verlassen, um Risiken, darum, wie wir mit Gefahren umgehen. Doch wir wollten nicht eine Ausstellung über Mitholz, sondern mit Mitholz machen.

Was bedeutet das?

Wir haben einen partizipativen Ansatz gewählt. Barbara Keller, die dieses Projekt leitet, hat mit Einwohnerinnen und Einwohnern im Dorf Workshops durchgeführt, um Themen zu erarbeiten und damit auch gegenseitig Vertrauen zu schaffen. Wir wollten konsequent sein und auch die Deutungshoheit teilen.

Was macht Mitholz aus?

Für mich, der in Bern wohnt, ist Mitholz ein Ort, an dem ich auf dem Weg nach Süden vorbeifahre. Es ist kein Sehensuchtsort, an dem ich wohnen möchte. Wenn jemand dort aufgewachsen und verwurzelt ist, hat es eine andere Bedeutung. An diesem Beispiel lässt sich zeigen, dass nicht nur Postkartenschönheit eine Verbindung schafft, es sind auch andere Dinge. Es ist interessant für uns zu reflektieren, was die Menschen mit einem Ort verbindet. Was ist uns dies wert, in Mitholz, aber auch anderswo?

Die Partizipation war so gross wie nie zuvor?



Ja. Wir stehen mit dieser Ausstellung aber erst am Anfang einer Entwicklung. Für die Ausstellung «Queer» hat sich das Naturhistorische Museum auch sehr stark mit den Communitys auseinandergesetzt. Es ist wichtig, dass Museen nicht nur über andere reden, sondern ihre Plattform teilen und eine breitere Öffentlichkeit abbilden.

Die Ausstellungen über Nordkorea und Mitholz haben gemeinsam, dass sie politische Brisanz haben. Brauchen Sie das zur Legitimation für die Finanzierung durch Kanton und Bund?

Ich würde es umkehren. Dass wir immer mehr in die brisanten, schwierigen, gegenwärtigen Themen gehen, ist ein grosses Risiko. Mitholz ist der Extremfall. Das Thema wird noch im Parlament verhandelt. Wir laufen Gefahr, von der Aktualität überholt zu werden. Dies haben wir so weit antizipiert, dass wir reagieren können. Es ist ein eher unmuseales Vorgehen. Doch wenn das Museum eine Piazza sein soll, auf der Themen verhandelt werden, dann ist es konsequent, in diese Richtung zu gehen.

Haben Sie das Profil für das Haus gefunden?

Wir haben unser Profil nie ganz gefunden, die Suche kann nie aufhören. Aber wir wählen bewusst sehr zeitgenössische Themen und wollen auch mutig sein, sie anzupacken. Davon verspreche ich mir, dass man einsieht, weshalb es die Institution braucht.

2017 hat der Bund die Finanzierung gekürzt und später das Museum über einen anderen Topf finanziert. Ist das Museum heute genügend finanziert?

Wir haben seither 240'000 Franken weniger pro Jahr. Der Kanton hat die Situation mit zusätzlichen Mitteln etwas entschärft, und wir lassen Ausstellungen länger laufen, aber die Lücke haben wir nicht ganz schliessen können. Sollte der Bund mit der neuen Kulturbotschaft nochmals einen Umbau vornehmen wollen und Geld kürzen, überforderte man die Institution. Wir können uns nicht alle vier Jahre neu erfinden. Mittelfristig brauchen wir mehr Geld. Wir versuchen, durch Fundraising weitere Mittel zu akquirieren – und über attraktive Themen mehr Publikum anzusprechen. Nordkorea lief gut, trotz Corona-Nachwehen. Von Mitholz erhoffen wir uns einiges. Ich erwarte von der Politik auch, dass sie bereit ist, unsere Plattformleistungen für ein breites Publikum mitzutragen, und uns nicht bloss lobt und alle paar Jahre einen Preis umhängt.

Sie gelten als eine der treibenden Kräfte beim Thema Museumsquartier.

Wir denken dort sehr offensiv und erarbeiten derzeit den Boden für neue Zusammenarbeitsformen. Für das Alpine Museum gibt es aber spezifische Pläne. Wir möchten im neuen Museumsquartier in einem neuen Haus Platz finden. Hier, im denkmalgeschützten Altbau von 1934, platzen wir aus allen Nähten. Der Bau wurde für eine andere Museumsnutzung gebaut.

Sie wollen einen Neubau?

Wenn wir das Museum als Institution weiterdenken, kommen wir nicht darum herum, die Räume an die heutigen Bedürfnisse anzupassen. Uns schwebt ein «Haus der Berge» vor, wo Ausstellungen nur ein Format sind neben andern. Es soll auch ein Treffpunkt werden, um Debatten zum Thema zu führen.

Ausstellung «Heimat», ab 19. November im Alpinen Museum Bern.



Mit dem Hang zum Explosiven: Beat Hächler ein paar Tage vor der Eröffnung der Ausstellung «Heimat» über das Schicksal von Mitholz. Foto: Nicole Philipp